

man in unserer Zeit kaum noch für möglich halten würde. Möglich, daß dies mit der Situation Rhodesiens zusammenhängt, da dort das Selbstbewußtsein der Afrikaner so stark eingeschüchtert wird. Der hier indirekt geschilderte Unterricht zeigt so wenig Vertrautheit mit den örtlichen Verhältnissen und der Eigenart des Volkes, die einen nur betroffen machen kann. Wenn der Aufweis dieses Verhalts zur Absicht des Verf. gehören sollte, so ist er auf alle Fälle deutlich geworden.

Heerlen, NL

Harry Haas

Margull, Hans Jochen/Freytag, Justus (Hrg.): Keine Einbahnstraßen. Von der Westmission zur Weltmission. Ev. Missionsv./Stuttgart/V. der Ev.-Luth.-Mission/Erlangen 1973; 143 S.

Der Titel signalisiert das Thema: das Verlangen der Kirchen in Asien, Afrika und Lateinamerika, auf eigenen Füßen zu stehen. Was in Bangkok für eine weite Weltöffentlichkeit vernehmbar festgestellt wurde, daß im Interesse einer stärkeren Selbstfindung der jungen Kirchen die alte Welt auf die Sendung von Geld und Personal verzichten solle und unter dem Stichwort *Moratorium* zusammengefaßt wurde, wird hier in z. T. sehr drastischen Wortäußerungen von Vertretern vornehmlich der jungen Kirchen artikuliert. „Ich sagte zu Anfang, daß die Missionare für einen Zeitraum von nicht weniger als fünf Jahren abgezogen werden sollten. Ich möchte darüber hinausgehen und sagen, *Missionare sollten abgezogen werden*, Punkt“, sagt der Afrikaner J. G. GATU aus Kenya (96f). Ganz ähnlich liest man bei dem Filippino E. NACIL: „Der missionarischste Dienst, den ein Missionar unter dem gegenwärtigen System heute in Asien leisten kann, ist: nach Hause zu gehen!“ (17).

Der abwehrende Buchtitel *Keine Einbahnstraßen* läßt allerdings, um im Bild zu bleiben, erwarten, daß entweder aus Einbahnstraßen Straßen mit Gegenverkehr werden oder daß sie einfachhin gesperrt werden. ILLICH läßt Besucher zu, aber keine Einreisenden: „Kommen Sie, um sich umzuschauen, um unsere Berge zu ersteigen, um sich an unseren Blumen zu erfreuen. Kommen Sie, um zu studieren. Aber kommen Sie nicht, um zu helfen“ (124. — Man fragt sich allerdings, wer diesem Europäer erlaubt hat, im Namen von Mexikanern zu sprechen).

Sosehr christliche Kirchen sich in ihrem konkreten Verhalten immer neu in Frage stellen lassen müssen und der Aufruf zur *Metanoia* immer zunächst an sie selbst ergeht, sosehr bleibt unter Partnerkirchen bzw. Schwesterkirchen die notwendige Verpflichtung zur Frage, worin in Zukunft die Gemeinsamkeit und Gemeinschaft in aller Verschiedenheit und Getrenntheit bestehen soll und wie das Band der Einheit in der christlichen Kirche gewährleistet werden soll. Das Buch hinterläßt gerade in diesem Punkte Ratlosigkeit, wird viele Wohlmeinende in unseren Breiten schockieren, so wie H. J. MARGULL sich in seinem einführenden Vorwort schmerzlich berührt zeigt, sollte aber auf jeden Fall gelesen werden, damit endlich das Bewußtsein erwacht, daß das Zentrum der Welt sich verlagert und eine neue Epoche der Weltgeschichte angebrochen ist, die sich nicht mehr um Europa dreht und von ihm bestimmen läßt. Wird sich aber diese Epoche auch um das Kreuz Christi drehen? Diese Frage wage ich nicht zu beantworten, wenngleich ich sie für wichtiger halte als den häuslichen Streit zwischen Ökumenikern und Evangelikalen, auf den MARGULL am Ende seines Eingangswortes anspielt.

Düsseldorf

Haus Waldenfels